

Rheingauer Mundartverein

Wenn's im Rheingau Winter wird

Mundartliche Gedichte und Geschichten
aus dem Rheingau

von
Hedwig Witte

"Vom Herbstschluss un Weihnachte
bis üwver die Fassenacht"

Hedwig Witte

*Wenn's im Rheingau
Winter wird*

Vom Herbstschluß bis üwwer de Fassenacht

Rheingauer Mundartverein e.V.

Alle Rechte, auch diejenigen der Übersetzung, vorbehalten. Kein Titel dieses Buches darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Rheingauer Mundartvereins reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Wir danken der Tochter von Hedwig Witte,
Frau Hella von Kesselstatt
für die Überlassung der Rechte.

Buchumschlag: Ulrike Neradt, Martinsthal
Druck: Druckerei Wolf, Ingelheim

Eigenverlag:
Rheingauer Mundartverein e.V.
Am Steinberg 6
65344 Martinsthal
<http://www.rheingauer-mundartverein.de>

ISBN ???

Vorwort

Wammer nit mehr sommers schwitzt,
hinner'm Ofen friedlich sitzt,
en gute Rotwei trinkt, hot Zeit,
dann wär's doch eigentlich so weit:
mer könnt' was Gutes dezu lese....
Wo war doch nur des Buch gewese?

Hoste's verlehnt, hoste's verzottelt,
beim Flohmarkt gar, o Graus, verschrottelt?
Des Buch von Witte, wär's zur Hand,
des Winterbuch vom Rheingauland,
des deht jetzt basse. Woher nemme?
Ihr liebe Leit, losst Eich nit hemme!

Unsern Verein daat, was en Sege,
des Opus neu for Eich verlege.
Es wär for uns die große Ehr',
wann des aach bald vergriffe wär.
Mir hätte nämlich aarich gern,
uff des In-vestment den Re-turn.

Un wer nit liest, der soll draa denke:
Mer kann so Bücher aach verschenke...
Do is kaan Anlass je zu klein!
Gude!

Der Mundart ihr'n Verein.

LEO GROS

Unsere Heimatdichterin Hedwig Witte hat im Rheingau Spuren hinterlassen, die es zu bewahren gilt. Geschichten und Gedichte, die sie selbst erlebt und aufgeschrieben hat, sind gleichzeitig auch ein Zeitzeugnis ihrer Generation.

Wir wünschen Ihnen viel Freude mit diesem Buch!

Ulrike Neradt

1. Vorsitzende Rheingauer Mundartverein e.V.

Oktober

Schon wird's am Abend merklich kalt,
mer sucht sich den Pullover.
Kei Wunner! Ei mir hawwe halt
schon wirklich den Oktober.

Doch unser Traube - Gott behüt'
sin schwer un voller Süße.
Wenn jetz noch Sonn' der Ricsling kricht,
kann uns en „Große“ fließe.
Doch isses nit des Winzers Art,
schon Vorschuß-Lorbeern plücke.
Mer hält sein Mund un hofft un wart,
was uns der Herbst deht schicke.

Doch dann noch nitemol wers waaß,
hot mer'n in Faß un Bütte.
Un - hosten sogar schon im Glas...
Du könntst en noch verschütte!

Die Traubeles'

Herbst werd's, wann des Laub duht falle,
wann die Schütz im Wingert knalle,
wann wie weisse Wäsche-Stücker
flattchern mojns die Trauwe-Drücker.

Wann vorbei die Quetsche-Kuche
un die Leut die Wämmes suche. . .
Kalte Händ un kalte Füß –
Dann sind aach die Trauwe süß

Trauwe lese - denkt der Städter –
dehte nur bei schönstem Wetter
Leserinne wunderbar - fein mit Rewelaub im Haar,
wie's die Bücher stelle dar.

Pfeifedeckel! s'is nit wohr!
Awwer trotzdem isses kloor!
Mojns, wann's läut', mecht Groß un Klaa
sich mit Aamer uff die Baa.

Tant un Goot un Bas un Bäwwel,
Kinnercher, was for'n Gezewwel!
Zu bis an die Noose-Spitze.
(Mehrschtens sin kaa große Hitze)

Un sie duhn sich uff die Zeile
newernanner schön verdeile.
Stehn am Himmel siwwe Sonne
is der Daach schont ganz gewunne.
Doch, wann's reechent, stermt un friert,
dann werd aach nit lamendiert,
wann die Gorjel nur geschmiert.

Un - was meenter - de klaa Schambes
hot die ganze Schuck voll Schlambes,
schlenkert Grund von seine Stiwwel
seiner Oma in de Küwwel.

„Ei, was michste dann, Du Ferkel?“ schennt se,
„Raff doch lieber Berkel!“
Un der Schorsch, der Butte-Träjer,
schafft sich bei die Meedcher näher
un er bückt sich, dass die Kätt
nit so hoch zu hewe hätt.
Doch das oosich Mensch zum Dank
schütt'em Trauwe in die Ank.

A j ! Do könnter ebbes hörn!
Un die Schnäwwel un die Scher'n
von de Borsch un Meedercher
laafe wie die Rädercher.

Lieder hört mer Dur un Moll.
Hordich sin die Bütte voll.
Wann's dann Feierowend bembelt
werd noch düchtich ingestembelt.
Un de Feldschütz ruft: „No, wie?
Gibts dann diss Jahr orndlich Brüh?
Habterse auch schont gewoge?
Un auch nix dezu geloge?“

So'n Herbst muß mer esdiniier'n
un die Leser regallier'n.
Wo der Sege so geflosse,
derf mer sich nit lumbe losse
un mit Worscht un Weck un Wein
auch beim „Schluss“ kein Zähbach sein.

Herbstschluß

Wenn der letzte Dur-Akkord der Weinlese-Symphonie eines großen Jahrganges mit Freudenschüssen aus den eisernen Böllern (auch Katzeköpp genannt) verklungen ist, wenn nicht nur die großen Herrschaftsgüter ihre „Bilderbuch-Ernte“ eingebracht haben, sondern auch jeder einzelne Winzer seine letzte Traubenbütte heimgetan hat, wenn die Traubenleser bei dem oft oktoberlich nassen und frostigen Wetter ihre Gummistiefel und die Scheren am Hofbrunnen gesäubert haben und alle ob der überstandenen Mühsal noch einmal nach den nebelverhangenen Weinbergen zurückblicken, dann ist im Kelterhaus noch lange kein Feierabend. Die Kelter drückt, und was aus dem Biet hervorquillt, ist das Ergebnis eines langen und arbeitsreichen Winzerjahres. Und im Probierzimmer hebt dann mit Begleitmusik die Feier des Herbstschlusses - auch „Ims“ genannt - an.

Sehr selten aber - das muß dabei gesagt werden -, ist dem Winzer ein Jahrhundertwein beschert. Zu viele Um-

stände sind es, die hier eine Rolle spielen: Sonne, Wind und Regen - alle müssen „mitspielen“. Oft werden die schönsten Aussichten auf einen großen Weinjahrgang noch im letzten Monat vor der Traubenlese durch allzuviel Regen buchstäblich fortgeschwemmt, oder aber die Trauben können, wenn bei herrlichstem Sonnenschein wochenlang der Regen fehlt, „nicht in den Wein gehen“, und es fehlt an Fülle und an Mostgewicht. -

Das alles aber kann den Traubenlesern und auch den Winzern selbst nicht die Freude am däftigen „Herbstschluß“ nehmen, einer fröhlichen Feier, zu der die ganze „Lesergemeinde“ feierlich eingeladen ist. Stehen schon im Wingert die „Schnäbel“ der Traubenleserinnen nicht still, hier - beim „Herbstschluß“ - sind es Witze, Anekdoten und Geschichten, die erzählt werden und mancher „Herbstschluß“ ist schon eine vorweggenommene Fastnachtsfreude. „Rippcher mit Kraut un Kaddoffelsalat“, „gebratene Hinkel“, „en warm Supp, Worscht, Weck un Woi“ gehören dazu, und der Winzer muß schon einmal „tief in seine Jahrgänge steigen“, denn er hat es ja selbst bei den ältesten Weiblein mit Fachleuten zu tun. Daß es da an „Stükelcher“ und erheiternden Begebenheiten nicht fehlt, ist kein Wunder.

Das Schönste und am meisten Belachtete war doch „Die Wagenfahrt der Mutter Bender“, en „Herbstschluß“ Stükelche, das jetzt wahrheitsgetreu erzählt wird, wie er sich auf unserem Weingut zugetragen hat.

Die Wagenfahrt der Mutter Bender

En „Herbstschluß“-Stükelche

Mitten im letzten Krieg hat es sich zugetragen, das blutig, unblutige Drama vom Herbstschluß, von dem die ältesten Hofleute noch nach Jahren ihren Enkeln lachend erzählen

werden. Es war in der Zeit, als männliche Hilfskräfte im Weinberg rar waren, und die Gefolgschaft aus einem Fähnlein aufrechter alter Weiblein und Angehörigen einer in der Nähe im Lazarett stationierten Genesungskompanie bestand. Ein langer, kalter Herbst war es gewesen, und als er schließlich eingebracht war und die Spätlese neben der Trockenbeerenauslese wohlbehütet im Keller rumorte, war draußen schon der erste Schnee gefallen und es war höchste Zeit geworden, die müden und erfrorenen Glieder der Leser einmal mit einem feurigen Trunk aufzuwärmen. Was wäre da besser gewesen als eine Stütze voll heißen duftenden Rotweines, der, mit Zimt und Nägelein fein gewürzt, besser wärmte als weißer?

Die Lustigste dabei war wie immer die alte Mutter Bendern, ein verhutzelttes Frauchen, das selber drei Buben draußen im Krieg hatte und die ganze Mutterliebe nun den genesenden Soldaten zuwendete. Doch als sie ihre drei Gläschen getrunken hatte, hielt sie energisch ihre runzelige Hand übers Glas, um darzutun, daß sie jetzt aufhören wollte, weil der Heimweg über den Berg noch kalt und lang sei.

„Das wär noch emal schöner!“ beteuerten ihre Schützlinge. „Die Bendern fahrn wir mit dem Karrnche heim bis vor ihr Häusje“. Da blinzelte die alte Rheingauerin einmal pfiffig, und hielt verschämt nur noch zwei gespreizte Finger übers Glas, „Schanne weeche“, so daß dazwischen noch ganz schön Platz blieb, um weiter von dem köstlichen Rebenblut einzuschenken.

Das Fest war vorbei. Um acht Uhr mußten die Soldaten im Lazarett sein. Das Gefährt - ein kleiner Handleiterwagen - wurde beladen, vorneauf die Kiste mit Wein, den die Soldaten sich verdient hatten, hintendrauf die Mutter Bendern, die sanft und selig in rosenroter Behaglichkeit wie in einer Sänfte dahinsegelte. Oben auf dem höchsten Punkt der Chaussee hielten die Soldaten an der Deichsel einmal

kurz an, um sich eine Pfeife zu stopfen. Die alte Bändern aber in ihrem halb dämmerhaften, halb beschwingten Zustand nahm an, daß sie schon vor ihrer Schlafstüben­ tür angekommen sei, stieg kurzerhand aus, und legte sich schön säuberlich wie auf ein Leintuch ihres Bettes in die beschneite Mulde des Chausseegrabens. Dabei muß ihr wohl schlecht geworden sein. Kurzum als in Eile eine andere Gruppe von Soldaten vorbeikam, die, vom Bahnhof kommend, auch ins Lazarett wollten, stellten sie erschüttert fest, daß die arme alte Frau wohl auf offener Straße einen Blutsturz erlitten haben mochte. Sie beorderten kurzerhand einen Sanitätswagen, und fuhren mit ihr zum Lazarett. Hätte nicht zufällig einer der wackeren Fuhrleute, dem es inzwischen gedämmert war, daß die Bändern in Verlust geraten war, die Ursache des Leidens aufgeklärt, so wäre über die merkwürdige Sache vom Blutsturz die Nacht des Schweigens gebreitet und der Rheingau um ein schmunzelndes Herbst-Stükelche ärmer geblieben.

Herbst werd's

Herbstzeitlose uff de Wisse
hordich schon verwelke müße,
wann de Wind bläst rauh.

Wolle doch mit letzter Mühe
mit ihm bissje bleiche Blühe
in das herbstlich Grau

noch en helle Farbton male,
in de letzte Sonnestrahle
noch e bissje blühn.

Sommerfäddem, Spinnewebe
als Altweibersommer schwebe
durch die Luft und ziehn.

leis vorbei an de zwei Alte,
die sich friedlich unnerhalte
uff de Bank zu Zweit.

„Mann! “ so seet die Mutter leise:
„Wann die weiße Fäddem reise
werd’s for uns auch langsam Zeit!
„Heut is heut! Die Sonn duht scheine.
Freu Dich! “ duht de Vadder meine,
daß mir uns noch hun - mir Zwei.

Leht die Sonn sich jetz aach schloofe,
warte mir am warme Ofe
bis se widder kimmt ebei.”

Dir Aan - Mir Aan odder „Die Eppelstrenser”

De Feldschütz dappt in de Gemack
zwei Eppelstrenser mit dem Sack
un is en noochgeloffe.

„Haam gehn mer nit - dass der uns kennt ...”
Die Buwe kriehn sich an de Händ
un nix wie in die Kerch gerennt.
Die Kerchedür stand offe.

Doch von dem feierliche Ort
deht se ihr schleecht Gewisse fort
de Turm enuffzu’s dränge.
Sie krawwele die Trepp enuff
un stumbe owwe’s Dürche uff.
do wo die Glocke hänge.

Der Schütz rennt drunne hin und her.
Er findt die Zwaa im Ort nit mehr,
so vill er sich duht eile.

Die hocke schön im Glockehaus,
leern do ihr'n Sack mit Eppel aus
un fange aa zu deile.

Wie dann der Küster läute will,
do hört er's in der Kerchestill
ganz deutlich drowwe schwetze.
Horch: „Mir Aan -Dir Aan!
klingt's ganz laut.
Der Küster kriecht en Gänsehaut
vor Schrecke un Entsetze.

Er steht drei Stufe in die Höh
Un: „Dir Aan! - Mit Aan!“ aus de Näh
schallt's in die Kerch erunner.
Er rast in's Pfarrhaus - schreckensbleich.
„Herr Parre, komme Se doch gleich!
Im Turm geschieht en Wunner!

Do drowwe hockt de lieve Gott,
macht mit dem Deuwel en Komplott
und deilt die arme Seele.“
„Ach, Unsinn!“ seet de Parre druff,
setzt awwer als sei Stülpche uff.
„Mir kannste nix verzeehle!“

Derweil leert als das Buwe-Pack
die letzte Epel aus dem Sack,
daß jeder seins deht krieje.
Zwaa Eppel dotze bissje schepp
un bleiwe uff de Kerchetrepp
e Stückche diefer lieje.

Un eh se fertig sin verdeilt
da komme in die Kerch geeilt
de Parre mit Begleiter.

Sie stehe vor de Sakristei
un rein da horch - wie Zauberei
tünt's „Mir Aan - Dir Aan!“ weiter.

De Parre krazt sich hinner'm Ohr.
Die Sach kimmt em unheimlich vor.

Wie se sich noch besunne,
fährt en de Schrecke in die Baa ...
Sie gucke sich engeistert aa.
„Zum Schluss“ tönts „komme jetz noch draa
die letzte Zwaa do unne!“

Eppelches-Lied

Heia bobbeleia, schloof in, mei Kind!
Hörste hinnerm Haus de Wind?
Spielt mit de Eppelcher Blindekuh,
werft se ins Gras un peift noch dezu!

Morche gehn mir, mei Herzje,
raffe se all in's Scherzje,
mache'n en Bettche von Stroh.
Dann sin die Eppelcher froh!
Lieje in ihrn Eckelcher,
krieje rote Bäckelcher
bis se des Chriskinnche findt ...
Schloof, mei goldich Kind!

Kappes-Kerb

Hängt die Kappesköpp enaus,
newedraa de Hecke-Strauß!
Fühlt emol de Gänsert an,
ob mer'n aach schon schlachte kann.
Duht en hordich robbe!

Brozzelt er im Krobbe,
is, wanns reechent un wanns schneit,
aach die Kappeskerb nit weit.

Die Rheingauer Kerb - die Eltviller Kappeskerb - wurde früher im November gefeiert. Gleichzeitig war damit ein „Kappes-Markt“ verbunden, der Gelegenheit zum Weißkrauteinkauf bot, bei dem sich die Hausfrauen für den Winter versorgen konnten. Noch heute hängen an jedem Haus symbolisch die „Kappesköpp“ heraus.

Uns kann kaan November eijern

Das Lisbethche duht sich jetz emol üwwer den Monat November embern un debei konschdadiern, daß der aach se gute Seite hot, die mer ja, wann mer ehrlich is, hinner jeden Üwwel entdecke kann:

Ganz hordich - eh mer sich verguckt,
sieht im Kalenner mer gedruckt
den „Selte-Fröhlich“, den November.
Mer friert un holt sich warme Hember,
die Wämmes, Wollstrimb un die Stauche,
aach Reeche-Scherm sin zu gebrauche
un mojns, wanns newwelt, stellt de Valdin
de Krage hoch un sucht de Balldin.
Die Veechel ziehe üwwers Meer,
die Drosselgass werd langsam leer.
Wo letzt die „Herbstmuck“ uff de Bütte
das Straßebild noch hat bestritte,
wo mer im Kelterhaus noch danzte
beim „Schluß“ - was gibste un was kannste ...

duhn Gräber, Kränz un Grabladerne
das Bild beherrsche - doch von Ferne
do bimbelt schon der Elfte Elfte,
noch eh der Monat is zur Hälfte.

Dann kimmt Sankt Martin kalobbiert,
mit Fackelcher un Gäns' verziert.
Hubertus reitet durch den Wald,
wobei sein Hifthorn lustig schallt.
Uff Lisbeth un uff Katherein
gehts noch hoch her mit junge Wein,
un wo der Fedderweisse brotzelt,
bei uns kaa Fröhlichkeit verhotzelt.

Naa - uns kann kaan November eijern,
mir finne schon en Grund zum Feiern.
Was nitzt's, wann mer die Häupel henke
an die Vergänglichkeit als denke.
Wann traurig auch die Blätter falle,
mir könne se jo doch nit halle,
duhn mer uns liewer dadruff freue,
daß jedes Frühjahr bringt uns neue.
Wo dann die Welt in frischer Pracht
aus Tod un Winterschlaf erwacht!

Allerseelen

Weiße Astern, welke Blätter,
Gräber, Kränze, junger Wein,
Nebelschwaden, Regenwetter,
Herbstzeitlosen, Sonnenschein ...

Wie soll das zusammenpassen?
Dur und Moll in einem Lied?
Menschen gehn betrübt, verlassen,
Andre fröhlich herbstdurchglüht.

Herbst ist nicht nur Todes-Wehen,
Gleichnis ist der Traube Saft,
die aus Werden und Vergehen
gärend Wiederauferstehen,
Freude aus Betrübnis schafft.

Von den Bäumen tropft's wie Tränen

Von den Bäumen tropft's wie Tränen,
dürre Blätter wehn im Wind
und es kommt das große Sehnen
über uns nach allen denen,
die von uns gegangen sind.

Modrig wehts wie aus dem Grabe
und die Bäume stehen kahl,
doch des Herbstes letzte Gabe
funkelt duftend im Pokal.

Lebensstrom aus goldnen Trauben
siegt ob Welken und Vergehn,
weckt in uns den Frühlingsglauben
an ein Wiederauferstehn.

Wo die Erde Dir bescheret
sterbend Lebenskraft durch Wein,
und Dich durch ihr Gleichnis lehret,
daß sich Trub durch Gärung kläret ...
Seele, - willst Du traurig sein?

Der November hat's halt in sich

Der Rheingauer ist kein Kind von Traurigkeit. Aber
der November der hat's halt in sich. Bei dem gritzegrau
wolkenverhangene Rege-Getrippel, dene derre Bäume un
sonstige Moll-Töne kann eins schon ganz leicht „des arm
Dier“ krieje.

Bei all denen Trauertage, die im Kalender stehn, is ja bei uns wie im „November-Gedicht“ zu lese, für e paar Lichtpüntcher in der Dunkelheit gesorgt.

Die große Treibjagde mit anschließendem „Schüsseltreiben“ bringe die Jäger in Bewegung un das sin Leut, die sich sehr an das Althergebrachte, Traditionelle halle - das muß emol gesagt wern. Es werd nämlich viel zu wenig davon geredd, wie diese grüne Zunft mit ihrn weidgerechte Gebräuche Bewahrer von altem Volkstum is. Da wird abends die Strecke verblase, die in unsern Wälder heut nit mehr das is, was se früher emal war.

Dann kommt St. Martin geritte, bringt Weckboppe un Brezel un werd mit bundiche Lampions odder auch mit ausgehöhlte Rummelse begrüßt - un vor alle Dinge gibts Gänsebrate! Um die Zeit sin se nämlich am beste im Fleisch - später zehr se nur noch von ihm eigene Fett. (Wann mir das nur auch emal könnte!) Von dene schlaue Vögel wär en ganze Hengel von Geschichte zu verzeehle - vom treuen Gänsepaar Romeo und Julia, die von eine Dutzend selbstgezogene Gänser üwwerich gebliwwe sin, die mit dem Hofhund in de Hütt geschlafa hawwe un so musikalisch warn, daß se mit scheppgelegte Köpp auf der Freitrepp vom Haus gestanne un dem Gesang einer gewaltigen Sopranistin gelauscht hawwe. Wie se dann uffgehört hat, sin se heftig minanner gaalernd fortgewatschelt, als wann se das Ereignis kommediern müßte.

Der Katharinen-Tag im November war früher der „Kehraus“ für Tanz und Hochzeit vor dem Advent. Heut is er en beeser Gedenktag an die Zerstörung der Stadt Rüdesheim durch Bombe. Awwer jetz wolle mir uns nit mehr mit der Trauer uffhalle. Ganz von Weitem sieht mer nämlich schon das erschte Adventskerzje leuchte. Un so gehts weiter im Jahr.

Winter-Rezept

Kalte Täg', nasse Weg'
duhn uns nit verbittern.

Den Humor - uj wie kloor –
kann uns nix erschüttern.

Matsch un Brüh, steife Knie,
Frost un kalte Poode

stör'n uns nit.
Hört nur mit,
was ich Euch verroode:

Wer's dehaam
hot gern warm,
kauft sich Öfe, Decke,
dann kann Frost, Wind von Ost
ihn nit mehr verschrecke.

Alkohol, merkt's Euch wohl –
wärmt wie siwwe Hember.

Hordich lauft,
alles kauft!
Kalt is der Dezember.

De Schiffmann un de Nickelees

Spät von Rüddesum nach Lorch
wollt en Schiffmann noch –
s'war schon't Uhre siwwe dorch –
fahn durch's Binger Loch.

„Balde, gucke emol den Raach!“
seet sei Fraa „Bleib do!“
„Heut is Nickeloose-Daach,
fahn ich sowieso.“

Newwel war so dick wie'n Supp,
Welle rollte schwer.
Owwedrüwwer danzt die Schlupp
munder hin un her.

S' war kaa Sternche, das do leucht'
un kaan Mondeschein.
Nix wie Wasser, kalt un feucht,
Felse, Kribbe, Stein.

Owwedrüwwer dohbt en Sturm,
daht die Segel blähn
un er hot de Mäuseturm
nitemol gesehn.

Krisch un Heule daht er hörn,
fraasterlich Gebell,
wie wann do Gespenster wärn
aus de unnerscht Höll.

„Sackrelrot, bleibt mer vom Frack!“
kreischt der Baldes doch.
„Wo ich wie mein Hosesack
kenne's Binger Loch!“

Halt - do üwwe is en Schein
an dem Ufer mild.
Steht do nit im Kerzeschein
s'Nickelose-Bild?

Wie er noch donüwweerguckt,
kriechter'n schwere Knuff.
Un das Boot hot aageruckt.
Uff em Staa sitzts druff!

„Nickelees!“ so kreischter fast,
„wanns de helfe meehtst,
Du en Kerz so dick wie'n Mast
zur Belohnung kreechtst.“

Un, wie wanns en Wunner wär ...
Aus dem Sturmgebraus,
aus de Wolke dick un schwer
lubcht de Mond eraus.

Un mein Baldes sieht den Staa,
leht die Rieme in,
stumppt sei Schluppche ganz allaa
widder in die Rinn.

„Nickelees, wann ich von Lorch
komme widder haam,
kriehsten Kerzje, alleh horch! –
dick so wie mein Arm!“

Un der Wind hot sich gelehnt
un der Mond, der blitzt
un der Borsch hot sei Gebet
hordich schon verschwitzt.

„Nickeleesjel „ seeter froh.
„Des war awwer'n Glick!
Kriehsten Kerzje, gummoldo ...
wie mein Daume dick!“

Wie in Lorch er wollt ans Land
und das Glöckche klängst,
war ein schon ganz unbekannt
all sei Dodes-Ängst.

Dreht sich um un lacht so schlecht:
„Komm, sei mer nit bees!
Nit en Dattche!“ er dann secht
„kriehste, Nickelees!“

Kimmt en Well', robbt en redur.
Unner mußter gehn.
Nienit hot mer mehr en Spur
von dem Kerl gesehn.